

Liebe Leserinnen und Leser,

was tun Sie, wenn Sie einem Menschen begegnen, der nicht viel mit Ihnen gemein hat, an dem Sie sogar etwas auszusetzen haben, den Sie aber nicht ignorieren können? Werden Sie unsicher oder aktiv? Werden Sie versuchen, die Initiative zu ergreifen oder sich der Situation zu entziehen? Wie lange werden Sie Geduld aufbringen oder sich auf Fragen einlassen? Und wie schnell glauben Sie, wäre eine gemeinsame Basis zu finden oder finden Sie das gar aussichtslos? – Ihre Antworten auf diese Fragen werden sicherlich sehr unterschiedlich sein, je nach Person und Situation, und das ist gut so. Kein Recht, keine Religion, keine Ethik, auch kein common sense kann ausbuchstabieren, wie man sich in dieser oder jener Situation zu verhalten hat. Was Recht, Religion, Ethik und common sense bieten, sind äußere Rahmenbedingungen, mehr oder weniger abstrakte Orientierungspunkte, Reflexionsmöglichkeiten und überlieferte Fragestellungen.

Die evangelischen Kirchen gehen in diesem Jahr unter dem Motto „Reformation und Toleranz“ einen weiteren Schritt auf das Reformationsjubiläum zu und in diesem Zusammenhang wird viel von solchen Orientierungen, Reflexionen und Fragestellungen zu hören und zu lesen sein. Das ist gut so und besonders spannend für die Evangelische Erwachsenenbildung, da sie seit langem schon für ein tolerantes Miteinander eintritt, beziehungsweise auf vielen Ebenen darauf baut.

Beim Thema „Toleranz“ wird schnell deutlich: Ohne Toleranz können plurale, dynamische Gesellschaften gar nicht funktionieren. Im Einzelnen und in Gruppen sind wir darauf angewiesen, dass gewisse Spielräume, Pufferzonen oder Zeitschienen eingeräumt werden. Tolerantes Verhalten scheint daher selbstverständlich zu sein und wird auch entsprechend vehement behauptet oder eingefordert. Freilich, von einem „Toleranz-Gen“ ist trotz aller Funktionalität noch nichts zu hören, doch die funktionalen Gesichtspunkte verdecken, dass tolerantes Verhalten nichts Gegebenes, sondern etwas Gebildetes ist. Toleranz lebt von Bildung, denn sie ist eine Fähigkeit, die man leichter verliert, als gewinnt – erst recht im Erwachsenenalter, wo Routinen greifen und viele Vorurteile sich einschleifen. Die Geduld, sich auf andere Menschen einzulassen, ist nicht unbegrenzt, und die jeweils eng oder weit gesteckten Toleranzgrenzen stehen auch nicht ein für allemal fest. Vielmehr bedeutet „tolerant sein“: immer wieder neu fähig sein, soviel Freiraum zwischen Eigenem und Anderem zu lassen, dass beidseitig Grenzen der Belastbarkeit und mögliche Verbindungspunkte wahrnehmbar werden. Diese Beziehungsfähigkeit gilt es

von Situation zu Situation, von Lebensabschnitt zu Lebensabschnitt wach zu halten, zu aktualisieren, auszuprobieren, zu trainieren, zu modifizieren. Es kann daher nur eine Bildungsaufgabe im Lebenslauf sein, Toleranz zu sichern und weiterzuentwickeln.

Evangelische Erwachsenenbildung hat dies in kritischer Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen sowie mit kirchlichen Traditionen frühzeitig erkannt und ist entsprechend aktiv geworden. Das diesjährige Motto der Reformationsdekade ist für die Evangelische Erwachsenenbildung nun ein guter Anlass, Bilanz zu ziehen: Welche Konzepte zur Förderung von Toleranz haben sich bewährt? Was sind neue gesellschaftliche und kirchliche Herausforderungen und Zielgruppen? Welche Entwicklungsfelder bestehen nach wie vor? Wie konkret ist die Reformationsdekade in diesem Jahr zu unterstützen und welche praktischen und theoretischen Anregungen sind dabei zu gewinnen?

Angesichts der folgenden Beiträge ist bemerkenswert, dass die Autorinnen und Autoren sich religiösen und theologischen Feldern zunächst einmal negativ, tatsächlich wie „Schatten“ nähern, am Ende aber viele positive Anknüpfungspunkte für die Evangelische Erwachsenenbildung auf tun. Stichworte sind dann etwa: Elementarisierung und soziale Verortung des Glaubens – Wettstreit der Religionen – zivilgesellschaftliche Belebung von Kirchenstrukturen – unverfügbare Glaubensgründe – religiöse Toleranz als Schrittmacher der Menschenrechte. Zugleich stellen die Autorinnen und Autoren fest, dass Evangelische Erwachsenenbildung seit langem bereits sehr aktiv und erfolgreich religiöse, soziale und individuelle Toleranz fördert, gerade dadurch aber viele ethische und pädagogische Fragen aufwirft. So ist zum Beispiel die Rede von: Streitkultur statt Relativismus – Begegnungen und Besuche statt Lektüre und Fernsehen – Kritik des Verstehens – familiären Normalitätskonzepten – Neues schaffen in Nachbarschaft und Patenschaft – Profilbildung.

Womöglich sind ja die bisherigen Konzepte zur Förderung von Toleranz im Lebenslauf intensiver weiterzuentwickeln als gedacht, und vielleicht sind auch die Impulse aus theologischer Reflexion und religiöser Praxis für Evangelische Erwachsenenbildung relevanter als bislang angenommen? Was meinen Sie?

Eine anregende Lesezeit wünscht Ihnen

Ihr

Dr. Steffen Kleint



Dr. Steffen Kleint
Wissenschaftlicher
Mitarbeiter,
Comenius Institut
Redaktionsleitung
forum erwachsenenbildung
kleint@comenius.de